

Rollenbild verschärft Probleme auf der Gasse

Autor(en): **Billeter, Claudia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **DrogenMagazin : Zeitschrift für Suchtfragen**

Band (Jahr): **16 (1990)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rollenbild verschärft Probleme auf der Gasse

Drogenabhängigkeit bei Frauen nimmt zu. Ansätze in der Überlebenshilfe, die sich an die spezielle Situation der Frauen anpasst, bestehen zwar, beschränken sich aber auf die kürzlich eröffnete Frauennotschlafstelle in Bern und den Zürcher "Lila Bus", Anlaufstelle für Drogenabhängige, die sich prostituieren müssen. Neue Wege werden gesucht.

VON CLAUDIA BILLETER

Durch das erzieherisch angediehene, klassische Frauenbild sind Frauen, die illegale Drogen gebrauchen, in eine belastende Rolle gedrängt. Sie versuchen, solange wie möglich dieser Rolle zu entsprechen - und bezahlen einen hohen Preis dafür. Frauen, die meistens wegen ihrer Heroinabhängigkeit zu einem Leben auf der Gasse gezwungen sind, müssen sich einer enormen Gewalt aussetzen: Versuchen sie sich in die Männerdomäne des Dealens einzuschalten, sind sie meist bald einmal wieder draussen, weil sie oft zu wenig hart sind. Sei es, sie werden übervorteilt, sei es, sie handeln "fraulich" und geben Gratisstoff ab. Oder sie werden "notfalls" mit Gewalt zur Gratisabgabe gezwungen.

Möglichst nicht auffallen

Das Verhalten von drogengebrauchenden Frauen, zu wenig in der von Männern dominierten Dealerszene aufzutreten, Schutz bei Männern zu suchen, wenn sie verprügelt werden, Rücksicht auf die Frau eines Freiers zu nehmen, den Freund in erster Linie mit dem Verkauf des eigenen Körpers mitzufinanzieren, oder in Wohnung und am Arbeitsplatz so lange wie möglich nicht aufzufallen, gründet laut Expertinnen auf dem gängigen Rollenverhalten der Frau.

Noch immer hat eine Frau angepasst, ordentlich, lieb, nett zu sein, von Geburt an wird ihr ein soziales Verhaltensmuster eingeimpft, für das sie das Möglichste tut. "Frauen lernen, still und leise zu handeln, nicht aufzufallen, Gewalt in Familie und Ehe einfach hinzunehmen", sagt Angela Brianza von der Eltern-, Jugend- und Drogenberatungsstelle Langenthal/BE. "Sie werden darauf getrimmt, in anderen Frauen Rivalinnen zu sehen, was auf der Gasse im Kampf um das Hauptobjekt Mann, sei der nun Dealer, Freund oder Freier, mitunter extreme Formen annehmen kann".

Freier wollen "ohne Gummi"

Extremer Gewalt sind drogenabhängige Frauen ausgeliefert, die sich für Geld und schliesslich für die Stoffbeschaffung prostituieren müssen: Noch immer machen sich Freier die Zwangssituation der Frauen zunutze und verlangen "Service ohne Gummi". Diese Männer wissen bestens, dass die Frauen um jeden Preis innert kurzer Zeit zu möglichst viel Geld kommen müssen, und deshalb gegenüber Drohung, Erpressung, psychischer und körperlicher Gewalt wehrlos sind.

Eine Frau, die illegale Drogen nimmt und sich deshalb - ebenfalls illegal - pro-

stituieren muss, kann sich eine Anzeige bei der Polizei keinesfalls leisten, denn sie würde sich als doppeltes Opfer geradezu anbieten. Sie kann zudem niemals so bestimmt wie eine Professionelle auftreten.

Inzest mit im Spiel

Im Zürcher Seefeld steht seit Ende Juni der "Lila Bus", wo sich Frauen einerseits vor gewalttätigen Freiern hinflüchten und sich andererseits beraten lassen können. Nicht zuletzt kommt dort die Aids-Problematik zur Sprache, die angesichts des Finanzierungsstresses für teure, da illegale Drogen und die daraus folgende Verelendung von den Frauen oft in den Hintergrund gedrängt wird. "Die Frauen pochen darauf, Kondome zu verwenden, nicht zuletzt aus Rücksicht auf die Frau und Familie des Freiers. Doch viele Freier wollen ohne verkehren, obwohl sie sich der Ansteckungsgefahr mit dem HIV-Virus sehr wohl bewusst sind", sagt eine der acht Frauen, die von der Stadt Zürich angestellt im "Lila Bus" arbeiten. Keith Bush von der Aidsberatungsstelle Basel-Stadt bestätigt dieses Freier-Phänomen und die folglich nach wie vor häufigen Ansteckungen.

Etwa 80 Prozent der Frauen, die sich für die Stoffbeschaffung prostituieren, sind Inzestopfer, fasst die Frau vom "Lila Bus" eine Untersuchung zusammen. Diese Opfer von massivem sexuellen Missbrauch durch männliche Familienangehörige, meist die Väter, greifen schliesslich später auf ihren gewohnheitsmässigen Schutzmechanismus, den Körper vollständig von sich abzutrennen, zurück.

Schwangerschaftsabbruch seltener

Drogenabhängige Frauen brechen eine Schwangerschaft, sofern sie ihr Kind nicht wegen ihres oft schlechten gesund-

Keetje Toppel

heitlichen Zustandes frühzeitig verlieren, weniger oft ab, als andere Frauen, heisst es am Help-Beratungstelefon für schwangere Frauen in Bern. Frauen auf der Gasse können jedoch selten längere Zeit ihr Kind bei sich behalten. Einerseits reicht eine einmalige Registrierung bei einer Polizeirazzia als Grund aus, ihnen das Kind wegnehmen zu können, andererseits wird eine Gebraucherin von illegalen Drogen kaum mit dem Mehrfachstress der Drogenbeschaffung, Obdachlosigkeit, Kinderbetreuung oder gar Mitfinanzierung eines ebenfalls drogenabhängigen Partners fertig.

Hinzu kommen, laut Christine Sprayermann, ehemalige Gassenarbeiterin in Bern, enorme Schuldgefühle, die Mutterrolle nicht erfüllen zu können: "Die Frauen werden oft auch auf der Gasse selbst aus diesem Grund angegriffen". Drogenabhängige hätten dieselben spiessrischen Bilder wie andere Menschen verinnerlicht, erklärt Angela Brianza. Und auf dem Lande sind drogenabhängige Frauen solchen Rollenbildern stärker ausgesetzt, haben dort kaum eine Chance, ohne Partner über die Runden zu kommen.

Mit Sozialarbeit reagieren

In ihrer kürzlich abgeschlossenen Diplomarbeit an der Interkantonalen Bildungsstätte für soziale Arbeit geht Angela Brianza auf Ursachen für das Rollenverhalten drogenabhängiger Frauen ein und meint: "Frauen werden zu abhängigen Personen sozialisiert". Sozialarbeit müsse auf diese Abhängigkeiten von Frauen achten und sie dabei unterstützen, diese anzusehen und davon loszukommen.

Sie meint damit nicht nur die stoffgebundene Abhängigkeit. Generell könne Sozialarbeit jedoch nur auf diese Situation reagieren, denn "die geschlechtsspezifische Sozialisation, das herrschende Frauenbild und die allgemeine schlechtere Stellung der Frauen ist ein gesellschaftliches Problem".

Aus dem Verein Schweizerischer Drogenfachleute (VSD) hat sich nun eine Arbeitsgruppe von Frauen gebildet, die sich mit der speziellen Problematik von drogenabhängigen Frauen befasst. Auch in verschiedenen Städten wird versucht, konkret darauf zu reagieren. ■

Keetje Toppel ist eine Anlaufstelle sowohl für süchtige wie nicht-süchtige weibliche Prostituierte mitten in der Prostitutionszone in Rotterdam. Die Einrichtung ist 7 Tage offen zwischen 18.00 und 06.00 Uhr morgens. Es sind immer zwei Sozialschaffende, sowohl Frauen wie Männer, anwesend und zwischen 22.00 und 02.00 Uhr morgens ist ein Hausarzt präsent.

VON EVA WINIZKI

In dieser legalisierten Zone können die Mädchen und Frauen den Strich machen, ohne dass sie von der Polizei behindert werden. Die Baracke von Keetje Toppel steht mitten in dieser Zone. Sie ist sehr gemütlich eingerichtet, bequeme Polstersessel wie auch ein Tisch und Stühle geben den Prostituierten die Möglichkeit, sich auszuruhen, etwas zu essen und zu trinken, sich wieder zu schminken, zu duschen und mit den andern zu plaudern. Es ist ein heller Ort in einer sehr traurigen Szene, wo viel Gewalt und Misshandlungen geschehen, ein Ort, wo die Frauen sich wieder auffangen können nach zum Teil brutalen Erlebnissen. Es besteht kein thera-

peutischer Anspruch in Richtung Abstinenz, man will die Frauen auch nicht von der Strasse wegbringen. Man will ihnen eine Verschnaufpause gewähren. Medizinische und soziale Hilfe sind freiwillige Angebote.

Zur Zeit gehen etwa 70 weibliche Prostituierte täglich ein und aus. Sie bekommen dort Kondome, saubere Spritzen und können jederzeit den Arzt konsultieren zwischen 22.00 und 02.00 Uhr. Zu den ärztlichen Konsultationen können sie auch ihre Männer mitbringen.

Diese Frauen haben meist grosse Probleme. Häufig sind sie polytoxikoman (Heroin, Kokain, Rohypnol, Alkohol, Benzodiazepin etc.).

Die Sozialschaffenden in dieser Einrichtung legen Wert darauf, dass diese Frauen zu einer gesunden Ernährung kommen, für ihre körperliche Gesundheit sorgen und bei Problemen den Arzt konsultieren, dass sie in einem sozialen Netz aufgehoben sind, einen festen Wohnort haben, sowohl die Psychohygiene wie die körperliche Hygiene ist dabei sehr wichtig. Ebenfalls sorgen sie dafür, dass die Versicherungen abgeschlossen sind und dass die Frauen bei Krankheit auch eine Hospitalisation bekommen. Es ist eine breit angelegte Sozialarbeit, welche die Frauen in ihrer schwierigen Lage stabilisieren soll. So läuft eine Koordination mit den Methadonabgabestellen, den Polykliniken, den Spitälern, den Gesundheitszentren, der Polizei, dem Sozialamt und vielen andern tiefschwelligen sozialen Angeboten in der Stadt. Ebenfalls Kontakt wird gepflegt zu der Gesundheitsdirektion, der Liegenschaftenverwaltung und den privaten Hauseigentümern. All diese Kontakte und die koordinative Arbeit ermöglichen, diesen Frauen eine effiziente Hilfeleistung anzubieten. Es wird jedoch nichts unternommen, was nicht von der betroffenen Prostituierten auch gewünscht wird. Es sind also keine versteckten therapeutischen Angebote vor-